Orientalistische Litteratur-Zeitung.

Herausgegeben
von
F. E. Peiser.

Erscheint
am 15. jedes Monats.

Berlin.
Wolf Peiser Verlag.

Abonnementspreis
vierteljährlich 3 Mk.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin S., Brandenburgstr. 11, sowie alle Buchhandlungen und Postämter (unter Nummer 5656 A). — Inserate die zweigespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Ermässigung.

1. Jahrgang. 15. Oktober 1898. № 10.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc werden ausschliesslich unter folgender Adresse erbeten: **Redaktion der O. L. Z., Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 11.** I.

Neu-Elamisches.

v. G. Hüsing.

Wie ich sehe, schreibt Foy (ZDMG 1898 s. 126) *taumanlu* in ein Wort, hält es also doch wohl für eine Zusammensetzung mit *tahu*. Dies veranlasst mich, folgendes zu veröffentlichen.

lup ist augenscheinlich Particip. plur. von $\sqrt{lu}$ = kommen, *tahu-ma-n-lu-p* heisst: „zu helfen kamen sie“. Der Infinitiv würde *tahu-ma-na* lauten, die scheinbar abgekürzte Form *tahu-ma-n* möchte ich einstweilen „Gerundium“ nennen. Mit demselben ist Weissbachs „Präsens“ gebildet, dessen Endungen übrigens, wie die des Futurums, doch wol der „intransitiven Konjugation“ angehören Darauf deutet wenigstens die 3 pers. plur. auf *-pi* oder *-pa* von der wol die 2 pers. sg. auf *-ti* oder *-ta* nicht zu trennen ist. Dazu dürfte die 3 pers. sg. auf *-ka* oder *-ki* anzusetzen sein (vgl. *hutta-n-kå*). Diese liegt wol z. B. in *ne-ma-n-ki* (Bg. II 10) vor. Fast möchte es mir scheinen, als ob auch die rätselhafte Form *na-n-ke* (Bg. II 81) dazu gehörte. Im iran. Texte (Bg. III 12) steht: „Darauf schickte ich — Dâdaršiš-mit-Namen, ein Perser, mein Unterthan, Satrap in Baktrien — zu diesem; So sprach ich zu ihm: Zieh aus, schlag jenes Heer, das sich nicht mein nennt“. Davon weicht der elam. Text ab, denn *alpi-š-ne* heisst: „er möge schlagen“. also wird auch *mit(e)-ki-ne* heissen „er möge ausziehen“. Aber auch *hutti-k* hat keine Entsprechung im iran. Texte und die Phrase mit Dadaršiš ist vorausgestellt, also der ganze Satzbau anders. Der Babyl. Teil fehlt, und der elamische lautet vollständig: „— *ajak meme u Tatoršiš hiše Paršir-kir u-luparuri šakšapamana-me Fakšiš hutta-š. Hutti-k hupirri-ikki mukke-ja: na-n-ke: mit-ki-ne, taššutum — — — alpi-š-ne*“. Der erste Teil des Satzes ist hier, abweichend vom iran. Texte, an den vorigen Satz angeschlossen, erst mit *Huttik* beginnt der zweite Satz. Ich glaube nicht anders übersetzen zu können als:

„— und damals übte (mein) Tatoršiš-mit-Namen, ein Perser, mein Unterthan, die Satrapie Baktriens aus. Einen Boten schickte ich zu ihm [und sagte zu diesem] er solle sagen, er [Tatoršiš] möge ausziehen und das Heer — — schlagen“. Ich erinnere noch daran, dass *hutti-k* wol eigentlich „der Veranlasste“ bedeutet; vielleicht mag man das *nanke* als davon regiert auffassen, sodass ein „ich sprach“ um so leichter wegfallen konnte.

Anders aber sehe ich keinen Rat, denn *na-n-ke* ist auf alle Fälle Futurum und vermutlich sowenig „anormal“ wie *na-n-ta* und *na-n-ri*.

Aber *nanri* soll ja Präsens sein, [nicht Präteritum, wie Heinrich Winkler (Die sprache der zweiten columne S. 55) behauptet]. Hier sehe ich nur zwei Möglichkeiten, entweder *nanri* ist *na-m-ri* (dieses aus **na-ma-ri* ent-

° Kul-i-Fir'aun A 10.

standen vgl. *hutta-ma-ra*) — dann wäre es wol Analogiebildung zu den vielen Futur- und Präsensformen auf -a-n-ri. Oder es ist von einem iterirten Stamme *na-na* gebildet, der vielleicht „feierlich aussprechen" bedeuten könnte; dann müsste man aber annehmen, dass diese Formen zugleich Präsens und Präteritum darstellten, einen wirklichen „Aorist". Letzteres ist mir unwahrscheinlicher; — ich sehe übrigens nicht ein, warum Weissbach die Formen auf h und š als Aorist bezeichnet und ziehe vor, sie mit Winkler Präteritum zu nennen.

Aber *ra* und *ri* sind augenscheinlich keine intransitive Endung; diese würde *ka* (oder *ki* oder *k*) lauten. Und so lautet sie auch, nicht nur in z. B. *ima-ka*, *šinni-k lulma-k*, *sa-k*, sondern auch im Präsens, *či-ja-ma-k*.

Grosse Ähnlichkeit mit *nanri* zeigt die Form *enri*, ist aber doch ganz anders zu erklären, denn hier ist der volle Stamm *enni*, wie aus *enni-ket* (vgl *šinni-ket*, *poru-ket*) hervorgeht. Also wäre **enni-ri* zu *enri*, **enni-ri-pi* zu *enripi* geworden. Weissbachs (Bg. II 69) „*enrir*" ist *en-ri*+ir (das sich auf *Partomaš* bezieht,) fällt also weg. Zum sg. *enri* scheint *enripi* eine vielleicht nicht ganz regelmässige Pluralbildung zu sein, die übrigens Präsensbedeutung hat. Der Plural des Präteritums lautet sonst *enpep*, scheinbar und vielleicht wirklich mit doppeltem Pluralsuffix. Noch haben wir eine Form zu erklären, die Weissbach als *nekti* verzeichnet, (Bg. III 83), vor der aber, wie die Autographie zeigt, gar wol ein „*en*" weggefallen sein kann; und das ist zunächst das wahrscheinliche. Die Endung scheint die der zweiten Person, die auch durch den Zusammenhang sich rechtfertigen liesse, ein „Futurum" ist sie nicht. Die Erklärung würde aber grosse Schwierigkeiten machen, und Weissbach, der die Form in der Grammatik, entsprechend dem iran. Texte, für die zweite Person erklärt, übersetzt sie als dritte! Und so erklärt sie sich tadellos: [*en*]*ne-k*+*ti*, das bekanntlich auch Relativsuffix sein kann und hier ist.

Kehren wir zum Anfang zurück:

√lu bedeutet „kommen". Erhalten ist davon nur das Particip *lu-p* im Plural (Bg. III 93; *luppa* Bg. I 79 u. III 32) und die bezeichnender Weise mit dieser Pluralform gebildete 1 pers. sg. *luppu ketta*(?) (Bg. I 73). Auch das „*pu*" (Bg. I 80) ist augenscheinlich zu [*lup*]*pu* (*ketta*) zu ergänzen, da vorher eine Lücke, ebenso das „*la*" (Bg. II 49), das ja als „*lu*" zu lesen ist. An letzterer Stelle hat schon Weissbach in der Umschrift das vermutliche Fehlen einer Silbe angedeutet. Endlich sei daran erinnert, dass ein *luppu* auch Šutruk-Nahhunte C 17 vorkommt, dem aber der wagrechte Keil vorangeht.

Eine Kollation der in Gizeh aufbewahrten Tell El-Amarna-Tafeln.

F. E. Peiser.

Schluss.

K. B. V. 165
= G. 10 32. alâ-ni-nu
35. . . . . zu streichen; die Reste gehören zum u der folgenden Zeile.
37. ul šu(?)-ur-ši-an-ni
39. tí für tu(?)

K. B. V. 174
= G. 27 4. um-ma (amíltu) I l(?)-. . . . -ša(?)-mu(?)-ki(pl.)
19. la-a tí-ḫí-la-ti

K. B. V. 175
= G. 7 6. bíli-ia zu streichen.
9. statt u lies | (das Glossenzeichen) dahinter ad-ban (?) ma-la-ku ba-li-PI(=ja) d. i. ich will . . . (?) den Dienst (מלאך) meines Herrn
12. streiche [bíli-ia].
16. [u il-] kaum nach den Resten zu ergänzen; hinter ak noch mí.
20. hinter bíli-nu noch (ilu) Šam-ši

K. B. V. 185
= G. 19 14. id-nu für i-na-nu
19. Ad-da-PI-u = Adda-Jau?

K. B. V. 195
= G. 15 14. die Glosse ka-zi-ra ist hinter ba-ḳa-li zu stellen.
19. ti-it- . . . . -un(?)-na
27. ta-ri-iṣ
35. ištín mí = I C

K. B. V. 210
= G. 34 6. ri von ip-ri zu sehen.
16. bu von kal-bu zu sehen.

K. B. V. 212
= G. 35 22. mi-ia-mí

K. B. V. 222
= G. 47 4. lu-u šul-mu
Rückseite 3. íkalli ta mat(?)
9. sa-al-mi (?)
11. I C at . . . .
x+1 . . . . . .
x+2 u bí-li . . . . .

K. B V. 227
= G. 32 4. um-ma Ša-ba-an-du
K. B. V. 231
= G. 18 3. Ḳa(?)-ia-ja
11. ḳa-bi
13. . . . . ana a-wa-ti Ma-ia
14. (amílu) rabiṣi
15. li-wa-ši-ra
16. bi-ta-tí
18. la-a ti-iš-mí-na
19. a-na šarri šarru
K. B. V. 134
= G. 30 15. . . . . li-pa-ak-ku
K. B. V. 243
= G. 5 3. sa-mí-í steht da.
4. hinter Ši-ip-tí ist nur Platz für ein Zeichen.
10. am-ḳu-[ut]
19. u al-lu-u
23. (AN) sa-mí
K. B. V. 262
= G. 3 15. [a-n]u-ma
19. bí-li-ia (das ia steht in der folgender Zeile mit dem schrägen Keil, wo dafür i hinter sa-mí zu streichen ist.)
31. TI (pl); etwa = um zu lernen die Wünsche des Königs meines Herrn?
K. B. V. 275
= G. 31 13 UD-KAM-ma u UD muša = ûma u muša
K. B. V. 276
= G. 16 10. (maru) lid-ka
13. . . . . ardâni; davor eine Zahl? (gute Diener).
20. arku mârti-ka = hinter deiner Tochter her
25. streiche šu hinter [ṣâ]bî
K. B. V. 280
= G. 23 5. mí-iḫ-zu(?) mí
6. na unsicher; eher la oder tí.
8 IV C
14. ib-ša-ti
18. . . . . C II ardâni
20. . . . . mí-iḫ (ki)
am Rande . . . . . -ti
K B. V. 290
= G. 43 6. BIT statt U?
am Schluss ki für tí.
Rückseite 8. . . . . la aš ti na an (Wörter der Landessprache?)
10 ša für ra.

Die mathematischen Papyrusfragmente von Kahun

von Moritz Cantor.

Gestützt auf die Mitteilungen unseres Freundes Prof. Dr. August Eisenlohr konnten wir in der 2. Ausgabe des I. Bandes unsere Vorles. Gesch. Mathematik S. 23 auf Papyrusfragmente hinweisen, welche H. Flinders Petrie in Kahun gefunden hat, und die auf Könige der XII. Dynastie zurückgehend etwa gleichaltrig mit jenen Urschriften sein müssen, nach welchen Ahmes um 1700 v. Chr. Geb. sein Handbuch zusammenstellte. Nähere Kenntnisnahme der 1897 durch Herrn F. Ll. Griffith in London herausgegebenen Fragmente hat nun unseren obengenannten Freund, zum Teil allein zum Teil in gemeinsamer Überlegung mit uns selbst, zu der Vermutung gebracht, welche wir hier aussprechen möchten, es könnten dort Bruchstücke jener alten Urschriften, etwa aus dem Jahre 2000, zu Tage gekommen sein. Zur Begründung machen wir auf drei merkwürdige Ähnlichkeiten zwischen den Fragmenten von Kahun und dem Handbuche des Ahmes aufmerksam.

1. Wir konnten schon (Vorles. Gesch. Mathematik I², 23) erwähnen, dass Bruchzerlegungen von der Art wie $\frac{2}{19} = \frac{1}{12} + \frac{1}{76} + \frac{1}{114}$ vorkommen. Wir haben sie mit den Zerlegungen bei Ahmes (I², 25) verglichen. Wo in den Fragmenten von Kahun richtige Zerlegungen vorkommen (einige wenige sind irrig oder lückenhaft), stimmen sie Zahl für Zahl mit Ahmes überein.

2. Bei Ahmes findet sich die Ausmessung des Fruchtinhaltes von runden Speichern. Wir sind heute so wenig als früher (I², 57) im Stande, die Rechnung geometrisch zu prüfen, weil die Gestalt jener Fruchtspeicher, abgesehen davon, dass sie als rund bezeichnet werden, uns gänzlich unbekannt ist, und nicht der geringste Grund vorliegt, sie beispielsweise als halbkugelförmig zu betrachten, wie es versucht worden ist, um nachträglich aus dieser unbefugten Annahme Schlüsse auf die geringe Genauigkeit altägyptischer Rechnungen zu ziehen. Die Rechnung selbst in No. 43 des Ahmes (Eisenlohr, Math. Handb. d. alt. Aegypt. S. 104 flgg.) überliefert, ist folgende. Als *qa* (Höhe oder grössere Ausmessung, von Eisenlohr durch den Anfangsbuchstaben *q* bezeichnet) ist 9, als *useχ* (Breite oder kleinere Ausmessung, Eisenlohr's *b*) ist 6 genannt. Aus 9 wird durch Abziehung von 1 die Zahl 8 gebildet, welche wir *q'* nennen wollen. Dann ist der Inhalt

nach der Formel $(\frac{4}{3}q')^2 \cdot \frac{2}{3}b = 455\frac{1}{9}$ bestimmt, wofür in der Druckausgabe irrtümlich $450\frac{1}{9}$ steht, während der Papyrus selbst die richtige Zahl aufzeigt. In den Kahuner Fragmenten hat sich die genau damit übereinstimmende Rechnung gefunden, nur dass sie den Übergang von q zu q' vermeidet und sofort mit $q' = 12$, $b = 8$ rechnet. Darnach ist $\frac{4}{3} \cdot 12 = 16$, $16^2 = 256$, $\frac{2}{3} \cdot 8 = 5\frac{1}{3}$, $5\frac{1}{3} \cdot 256 = 1365\frac{1}{3}$, und diese Zahl steht im Inneren einer Rundung, neben und über welcher die Zahlen 8 und 12 angebracht sind.

3. Ahmes hat *Tunnu*-Aufgaben, d. h. Aufgaben über arithmetische Reihen, welche er so auflöst, dass die Glieder der Reihe in abnehmender Folge unter einander stehen (I^2, 40—42). In den Fragmenten von Kahun steht:

$$
\begin{array}{c}
110 \\
13\frac{3}{4} \\
12\frac{11}{12} \\
12\frac{1}{12} \\
11\frac{1}{4} \\
10\frac{5}{12} \\
9\frac{7}{12} \\
8\frac{3}{4} \\
7\frac{11}{12} \\
7\frac{1}{12} \\
6\frac{1}{4}
\end{array}
$$

Mit der als Überschrift vorhandenen Zahl 110 ist Nichts anzufangen, denn dass, wie H. Griffith bemerkt hat, $110 = 8 \cdot 13\frac{3}{4}$ ist, bietet keinerlei Handhabe. Dürfte man annehmen, der Schreiber des Papyrus habe zwischen dem Zeichen für 100 und dem für 10 ein Pünktchen weggelassen, so läge die Erklärung auf der Hand. Dann wäre nämlich wie in No. 64 des Ahmes (Eisenlohr S. 159 flgg.) eine Tunnuaufgabe gestellt, dahin gehend die Zahl 100 in 10 eine arithmetische Reihe bildende Teile $(13\frac{3}{4} + 12\frac{11}{12} + 12\frac{1}{12} + 11\frac{1}{4} + 10\frac{5}{12} + 9\frac{7}{12} + 8\frac{3}{4} + 7\frac{11}{12} + 7\frac{1}{12} + 6\frac{1}{4} = 100)$ zu zerlegen. Ob die Differenz $\frac{5}{6}$ auf einem fehlenden Fragmente vorgeschrieben war, oder ob die Wahl der 10 Glieder ganz freistand, ist nicht zu entscheiden.

Neben diesen fast verblüffenden Übereinstimmungen hat Herr Griffith noch ein ganz wunderbares Neues entdeckt, wovon sich bei Ahmes keine Spur findet. In einem Fragmente ist von der Zahl 40 ausgehend folgende Rechnung angestellt: $3 \cdot 40 = 120$, $120 : 10 = 12$, $1 : \frac{3}{4} = 1\frac{1}{3}$, $12\ 1\frac{1}{3} = 16$, suche davon den *ta* (so liest Herr Eisenlohr), er ist 4. Wir verstehen den Zweck der ganzen Rechnung nicht, aber wenn 4 der ta (oder wie das Zeichen auszusprechen sein mag) von 16 ist, so ist schwer dafür eine andere Bedeutung als die der Quadratwurzel zu vermuten. Ein Wort *ta* mit gleicher Aussprache, aber anderer Schreibweise als das hier angenommene, ist als Ausfluss (émanation) einer Gottheit, auch als Teil (partie, portion) zu übersetzen, und diese Bedeutung liesse sich mit der einer Quadratwurzel allenfalls vereinigen.

Besprechungen.

Dav. Heinr. Müller und Julius v. Schlosser, Die Haggadah von Sarajewo. Eine spanisch-jüdische Bilderhandschrift des Mittelalters. Nebst einem Anhange von Prof. Dr. David Kaufmann in Budapest. Nebst einem Frontispiz in Chromotypie, 38 Lichtdrucktafeln, 18 Textabbildungen und einem Atlas von 35 Tafeln. Textband 316 S., Tafelband 35 Bl. — Wien, 1898. Alfred Hölder — 50 M. Bespr. v. Moritz Steinschneider.

Den Textband eröffnet „Die Haggadah" von Müller, eine allgemeine Schilderung des Ritualbüchleins in seiner gegenwärtigen Form, in welcher es noch heute von der Mehrzahl der Juden am 1. Abend des Pesachfestes rezitiert wird, hauptsächlich aus Stellen des Exodus und des Talmud kompiliert, dem grösseren Publikum durch Heine's „Rabbi von Bacharach" näher gebracht.

Darauf wird die betr. HS. des Landesmuseums in Sarajewo geschildert, dann eine Reihe von Bilder-Haggaden in europäischen Sammlungen besprochen (von M. u. Schl.)[1]; hieran schliesst sich „Der Bilderschmuck der Hagg". von Schl. Der Anhang von K. (S. 255—313): „Zur Geschichte der jüdischen Handschriftenillustration" bespricht zuerst die Ornamentik nach den Gattungen der Texte, dann (S. 295) mit Rücksicht auf die Illustratoren.

Das neue Werk, welches hauptsächlich die Kunstgeschichte durch ein bisher fast unbekanntes Gebiet zu ergänzen bestimmt ist, konnte nicht ohne Zusammenwirken verschiedener Kräfte und, wegen der vorzüg-

[1]) Zerfallend in: I. spanische (S. 93), französische (102 vgl. S. 53 und dazu Hist. Litt. de la France, t. 31 Appendice p. 449), deutsche (114), italien. (187).

lichen, aber kostspieligen Ausstattung, nur durch Unterstützung der Wiener „Gesellschaft für Sammlung und Conservierung von . . . Denkmälern des Judentums“ ausgeführt werden. Dem gegenüber befindet sich Referent in der misslichen Lage, über die eigentliche Kunst in den Illustrationen als Laie nur laienhafte Vermutungen und Bedenken äussern zu dürfen.

Die Verf. selbst betrachten ihre Arbeit nur als eine Vorarbeit, entwarfen aber auf den angenommenen Grundlagen die Grundzüge zu einer künftigen Spezialgeschichte mit einer sichtbar wachsenden Zuversicht, welche die weiteren Forscher auf diesem Gebiete vorweg kaptivieren könnte; es wird daher nicht überflüssig sein, die Tragekraft jener Grundlagen prüfend zu untersuchen, bevor wir zu einzelnen Bemerkungen übergehen.

Zuvor sei es gestattet, einige Bestandteile des Werkes auszusondern, welche an sich nicht wertlos sind, aber mit Rücksicht auf die teuere Ausstattung und dem entsprechenden, aber für die Verhältnisse von Fachmännern sehr hohen Ladenpreis, hier als Ballast bezeichnet werden dürfen. Dahin gehört das Verzeichnis des „poetisch-liturgischen Anhangs“ ohne Bilderschmuck (S 57 ff.) in Ms. Sarajewo und Ms. Crawford I (S. 59 ff.); daran knüpfen sich „ausgewählte Stücke“ in Text und deutscher Übersetzung, die nur 1 Stück nicht aus gedruckten Büchern wiedergiebt (bis S. 92). Diese 38 Seiten gehören in dieses Buch gar nicht, da die Stücke nur ganz äusserlich mit einem Ms. der Haggada zusammenhängen (vgl. weiter unten über die Bilder). Die Mitteilung von Knittelreimen aus dem Ms. des Nürnberger Nationalmuseums (S. 127—70) war auf ein Minimum zu reduciren. Die Originale bezeugen durch sprachliche Geschmacklosigkeit und Armut an Geist ihre deutsch-französische Heimat, und die deutsche Paraphrase hat in ihrer weitgehenden Freiheit — S. 150 werden die „geliebten“ Töchter Israels, dem Reime zuliebe „stolz und eitel“! — darin nichts gebessert. Wenn man erwägt, dass noch kein Divan der berühmtesten hebräischen Dichter, die in der „Auswahl“ vertreten sind, hauptsächlich aus Mangel an Mitteln herausgegeben werden konnte, so muss man die unfruchtbare Anwendung der vorhandenen bedauern.

Die Verf. gehen in dem Versuche einer geschichtlichen Entwickelung der Haggada-Illustration von der Annahme aus, die sie zu beweisen suchen (S. 24, 46, 211, 213, 217), dass das Ms. Sar. wahrscheinlich das älteste seiner Art sei und dem spanischen Ritus angehöre (S. 27, 29f., 51, 52). Der Hauptzeuge für das Alter ist aber ein ungültiger; der Verkaufsvermerk (S. 26) ist sicher nicht 1314 zu berechnen, denn das Facsimile zeigt eine italienische Cursivschrift, welche zu jener Zeit schwerlich nachzuweisen ist, sowie die Datierung mit christl. Monatsnamen [1]), also wohl 1514. Wenn nun mit jenem Ms. eine geringe Anzahl anderer allerdings ausgezeichneter Exemplare verglichen wird, welche sich zufällig erhalten haben, so gewährt dieses Material keine hinreichende Bürgschaft für einzelne daraus gezogene Folgerungen, welche hier nicht erörtert werden können.

Hieran knüpft sich die Verwertung eines Umstandes, der höchst wahrscheinlich nur als äusserlicher und zufälliger anzuschlagen ist. Ms. Sar. ist dadurch die reichste Bilderhandschrift überhaupt geworden, dass der Haggada die Bilder des „Tafelbandes“ vorangehen, welche die biblische Geschichte von der Schöpfung bis weit über die Texte der Haggada hinaus illustrieren. Es ist keine andere Haggada mit diesem Apparat, aber auch kein anderes Exemplar des letzteren überhaupt bekannt. Darf man überhaupt aus dieser äusserlichen Verbindung irgend welche Schlüsse ziehen? Am allerwenigsten ergiebt sich daraus ein Grund für die Annahme, dass die jüdische Illustration, die über blosse Verzierung hinausgeht, vom Bibeltext ihren Ausgang genommen habe, so wenig als man mit Friedmann annehmen darf, dass der technische Ausdruck „Haggada“ für freie (nicht gesetzliche) Mitteilung aus einer Verallgemeinerung der Pesach-Haggada herzuleiten sei.

Die Illustration, die über einfache Ornamentik, namentlich durch Zeichnung menschlicher Figuren hinausgeht, ist nicht eine Geburt des Judentums, welches in der Darstellung von Menschen, allerdings vorzugsweise in einer plastischen, Heidentum u. Götzendienst witterte, also auch nicht ein Adoptivkind des keineswegs bilderfreundlichen Islams im arabischen Schriftwesen. Schl. findet in der jüdischen Illustration zunächst eine Nachahmung, dann eine nicht sklavische Weiterbildung christlicher Kunst, wenn ein grosser Teil der offenbar sehr treuen Wiedergabe überhaupt in die Geschichte der eigentlichen Kunst vom aesthetischen Gesichtspunkt aus gehört; ein Laie möchte gar Manches für Fratze oder Karrikatur halten. — Zu den vielfachen Nachweisungen von christl.

[1]) Hebr. Bibliogr. XI (1871) S. 105 A. 2 u. ms. München 268 (1362).

Mustern (z. B. S. 232, 270, 284, 285) füge ich den Hinweis auf einen Holzschnitt in einer hebräischen Incunabel (Serapeum, Leipz., Jahrg. XV. 1854 S. 352). Welchen Aufschluss bietet die jüdische Kulturgeschichte für diese Begegnung schroffer Gegensätze? Die folgende Andeutung lege ich zur Erwägung vor. In den christlichen Ländern, namentlich in Deutschland und Frankreich, wo das eingeengte Leben auch dem Geiste fast nur den abgegrenzten Spielraum einer normierten Kasuistik, nicht die einladende Arena freier Wissenschaft und Forschung darbot, da überliess sich der Schaffenstrieb um so eher der Phantasie und fand auf ihrem Tummelplatz in fremdartigen Gebilden seine Befriedigung. Ob und wie sich diese Auffassung mit der in unserem Werke vorgebrachten Hypothese vom Ursprung hebräischer Illustration in Spanien vereinigen lasse, mag ebenfalls der Forschung empfohlen sein.

Über die Grundideen des Anhanges von Kaufmann ist Folgendes zu bemerken. Wenn er die jüdischen Maler zunächst in der „Institution der unter dem Schutze (?) des Religionsgesetzes arbeitenden Schreiberzunft (S. 256) sucht, welche in ihren Abschriften der Rollen aufs Strengste gebunden .... dem Gefühle der Freiheit naturgemäss [in der figurierten Masora] in tollen Sprüngen und Capriolen Luft machen", so darf der Leser hier nicht eine irgendwie äusserlich zusammenhängende, durch Statuten organisierte Verbindung annehmen; jeder Schreiber ist persönlich unabhängig, wenn er auch gewisse zur Vorschrift gewordene Regeln zu beobachten hat. — Die Reihenfolge der Handschriften nach dem Inhalt ist nicht absolut maassgebend für den Umfang oder für die zeitliche Aufeinanderfolge. Erst S. 291 werden unter „Ethik" 2 Fabelbücher genannt, deren eines von Sahula selbst (in Spanien um 1293) mit Illustration versehen worden, also zu den ältesten gehört, wenn auch die Originalzeichnungen schwerlich erhalten sind (ein Holzschnitt dazu ist oben erwähnt). Auffallender Weise ist hier ein aus dem Arabischen zweimal übersetztes berühmtes Fabelbuch übersehen, welches in der Übersetzung des Jakob b. Elasar vielleicht bis ins XII. Jahrh. hinaufreicht und in einem erhaltenen Exemplar noch die Überschriften der Bilder aufweist (mein: Die hebr. Übersetz. des Mittelalt. S. 879). Hier ist leider bisher die Gelegenheit verloren gegangen, arabische Illustration in ihrer Entlehnung oder Nachahmung zu studieren. Befremdend ist es, in einem Werke über Illustration eine spanische Monographie in hebräischem Schriftcharakter über Farbenbereitung und Minieren mit Gold v. J. 1267 erst S. 299 und mit einer äusserlichen Notiz erledigt zu sehen. Das Datum (wenn richtig) erinnert an die schönen Zeichnungen in den astronomischen Bearbeitungen, welche Alfons X. mit Hilfe von Juden ausführen liess und die Madrider Academie in 5 Prachtbänden herausgegeben hat, ferner an die prächtigen Zodiakalbilder in dem aus arabischen Quellen bearbeiteten *Lapidario del Rey don Alonso* (worüber s. ZDMG. Bd. 49, 1895 S. 267);[1]) vielleicht wäre auch an die von dem Vorbeter Isak ibn Sid redigierten astronomischen Tafeln zu denken, die man die Alfonsinischen nennt (1248—52, die hebr. Übersetz. S. 617, vgl. S. 975); doch wäre die Hilfe der jüdischen Dolmetscher bei den Illustrationen nachzuweisen.

Im ganzen, sehr fleissig gesammelten Anhange wird das Verhältnis zwischen Inhalt der Manuskripte und deren äusserer Ausstattung als ein überall engeres vorausgesetzt, das religiöse Motiv in den Vordergrund gestellt, ja, die Ausstattung geradezu als Gradmesser für die Schätzung des Inhalts angenommen, nach meiner Ansicht über die Berechtigung dafür hinausgehend; Nebenrücksichten, Eitelkeit und Vorliebe, auch wirklicher Kunstsinn, (namentlich in Italien, s. S. 271/2), so wie uns unbekannte Zufälligkeiten haben hier, wie überall, wenigstens als Nebenfaktoren, ein Recht auf Berücksichtigung des unbefangenen Geschichtsforschers. Kaufmann versteht es aber, mit seiner Begeisterung, den Leser anzustecken, den ungläubigen mit Neid um den guten Glauben zu erfüllen.

Ich fasse zusammen: das besprochene Werk enthält eine grössere Anzahl neuer Thatsachen, verknüpft durch allgemeine Ideen, welche zu weiterer Forschung anregen, sowie manche Einzelheiten, welche ergänzt oder berichtigt werden können; ich beschränke mich aus verschiedenen Rücksichten auf Weniges, was nicht zu weit abführt. Ein Spezialregister wird vermisst. S. 51 zur Einleitungsformel oder Überschrift vgl. ms. Berlin n. 25 (Verz. S. 10). 111 אבן כבש ist schwerlich richtig. 115 (vgl. S. 219) in einer Miniatur „meint man das Wesen des phantastisch orientalischen Geistes der jüdischen Kabbala zu spüren"; das übertrifft die Fähigkeit, das Gras wachsen zu hören, obwohl man sich gewöhnt hat, unter Kabbala alles

[1]) Zu S. 266 ist nachzutragen ein Lapidarium von 125 Steinen, citiert von Avicenna (bei Berthelot, Collection des anciens Alchimistes grecs, I, 1888 p. 304).

Denkbare und Undenkbare zu verstehen. 121 פרויינא ist schwerlich „Perwijna“, wohl unter Pro . . . zu suchen. 143 das „Wechseln“ der Hochzeitringe „wie heute“, ist eben ganz modern, den Christen nachgemacht und auf der Zeichnung nicht zu erkennen; vgl. S. 276, 304 ms. Hamb. 353. 149 איינא „eine“ giebt keinen Sinn und reimt nicht auf דיינו das schwerlich hebräisch ist, vielleicht „Deine?“ 222 was hier so allgemein über jüdische Holzschneider und Stecher, Drucker und Verleger behauptet und nicht belegt wird, ist sehr einzuschränken, auch die Möglichkeit der Mitwirkung christlicher Künstler durch allgemeine Argumente (S. 230, 301) nicht ganz beseitigt. 236 das Schwein mit dem Tabernakel erinnert lebhaft an das Bild auf der Wittenberger Kirche und sonst (s. *Revue des Études Juives XXIII*, 343); ist hier ein wirklicher Zusammenhang, und welcher? 247 Süsskind von Trimberg, der seit 50 Jahren bei jeder Gelegenheit herangezogen wird, ist eine isolierte Erscheinung geblieben, die wenig beweist.

Anhang S. 277: ich besitze das Original des Ehekontrakts (Ketuba) zwischen Jakob b. David Mendes und Esther, Tochter des Moses Cardozo, Venedig 8. Elul 5510 (1750), worin die Mitgift, inkl. Ausstattung, 3500 Dukaten beträgt. Das Dokument, eine ganze Pergamenthaut, vielfach bemalt, zeigt unt. And. die 12 Zodiakalbilder in den stereotyp gewordenen Formen; dem Aufwand kommt der Geschmack lange nicht nach. 295 eine „Familie“ ibn Daud ist nicht nachweisbar. (s. Jew. Quart. Rev. X, 517 n. 131). — 298 A, 1 u. 2, ältere Mitteilungen sind zitiert in meinen Vorles. üb. Kunde h. Hss., 26. A. 36 (wo: Hebr. Übers. S. 410 zu streichen ist); Hebr. Bibliogr. XIII, 136. — 300 A. 2 in Vorles. l. c. A. 35 fehlt nicht die „genaue“ Quellenangabe, sondern vor dem Worte „wo“ ist die Quelle ausgefallen, die ich augenblicklich nicht finden kann. — 307 „Handschriftenmaler*schule* ist eben so wenig wörtlich zu nehmen, als oben (S. 256) die Schreiber-Zunft.

Berlin.

C. Siegfried, Prediger und Hoheslied, übersetzt von — — (Nowack, Handkommentar zum Alten Testament. 3. Bd., 2. Teil). Göttingen, Vandenhoek & Ruprecht. Preis M. 2,60. Bespr. von H. Winckler.

Das Nowacksche Unternehmen, welches endlich einem lange empfundenen Bedürfnis nachkam und mit Duhms Jesaja glänzend eröffnet wurde, hat sich, so verschieden auch die einzelnen Bearbeiter verfuhren, im wesentlichen auf dem Standpunkt moderner Forschung gehalten. Dass die Verwertung der monumentalen Quellen, selbst wo diese mit Bequemlichkeit möglich ist, in der unbedingt nötigen Weise erfolgt sei, kann man allerdings hier auch noch nicht loben, man muss vorläufig damit zufrieden sein, einer im Prinzip richtigen Textbehandlung zu begegnen. Die beiden behandelten Bücher gehören einer Zeit an, welche durch die Monumente noch wenig erhellt wird, sodass wir diese uns hier vor allem angehende Frage weniger zu berühren brauchen; über ein paar Punkte s. unten.

Siegfried hat die beiden Werke, welche in der Umgebung, in welcher sie uns das fatum der libelli erhalten hat, seltsam genug erscheinen, vom vorurteilslosen Standpunkt, welcher den Anforderungen moderner Kritik und Auffassung gerecht wird, behandelt. Seine Gesamtauffassung des Kohelet als der Schrift eines Pessimisten, welche von mehreren Händen interpoliert und rectificiert worden ist, trifft zweifellos das Richtige. Er hat den Versuch gemacht, die verschiedenen Zusätze nach ihrer Tendenz zu scheiden und danach ausser dem ursprünglichen Verfasser, dem Pessimisten (Q 1), die Zusätze eines epikuräischen Glossators (Q 2), eines glossierenden „Weisen“ (Q 3) und eines glossierenden Frommen (Q 4) unterschieden. Damit ist das Wesen[1]) der einzelnen Bestandteile zweifellos richtig getroffen, über Einzelheiten wird man bei der Lage der Sache noch verschiedener Meinung sein können. So würde ich z. B. in 9, 13—18, ohne vorläufig auf die Stellung des Abschnittes zum Ganzen einzugehen, 17 und 18 von 13—16 als Polemik gegen diese trennen: „(Es wurde eine belagerte Stadt von einem Weisen gerettet, um den sich niemand bekümmerte), da dachte ich bei mir: Weisheit ist besser als Stärke, aber die Weisheit des Armen ist verachtet und auf seine Worte achtet man nicht.“ Gegen diese pessimistische Anschauung des ehrgeizigen Weltmannes — also bei Siegfried Q 1 — wendet sich der Glossator, und zwar der sich bescheidende, nicht auf die Anerkennung der Welt versessene Weise (Siegfrieds Q 3) mit den Worten: „Worte des Weisen in Ruhe gehört, sind besser als die Marktschreiereien eines Herrschers der Thoren. Weisheit ist besser als Waffen, denn ein einziger Fehler kann vieles Gute zu Grunde richten.“

[1]) Mit den Blattversetzungshypothesen kann ich mich nicht befreunden. Bei der Natur des Buches wäre es auch wol kaum möglich, auf diesem Wege zu festen Ergebnissen zu kommen.

Die Behandlung des Textes durch S. ist in gleicher Weise vorurteilslos und rechnet im Prinzip mit dem Zustande, in welchem uns nun einmal die Überlieferung vorliegt. Ich habe selbst einmal (Forschungen S. 351—55) Versuche zur Lösung einiger Schwierigkeiten gegeben, und freue mich, in einigen davon die Zustimmung von S. zu erhalten. Dem Wesen der Konjektur nach ist es schon viel — namentlich bei einem vieldeutigen Sentenzenwerke — wenn man mit einer oder der anderen Zustimmung findet. Die Konjekturalkritik ist für das A T kaum begonnen und wird noch manche Fehlgriffe machen müssen, ehe sie das Hangen am lieben Überlieferten überwinden wird. In einem Punkte, bei dem schwierigen Abschnitt 8, 9. 10. wendet S. gegen meinen Versuch ein: „welch kümmerlicher Inhalt wird hier der Textkritik verdankt". Ich erkenne gern an, dass der von mir herausgelesene Sinn im zweiten Vers nur eine Ausführung des ersten giebt, aber — ist das ein Grund gegen meine Auffassung? Muss denn Kohelet in jedem Worte Fünftelsaft der Weisheit liefern? Was dem bonus Homerus recht ist, ist ihm doch auch billig. Der Sinn, den S. giebt, ist freilich besser, er beruht aber auf der Deutung von אשר כן עשו als „welche Recht gethan hatten" und eine solche Umschreibung für „gerechte" erscheint mir bedenklich.

Eine andere Stelle, die ich a. a. O. erörtert hatte, bringe ich hier nicht nur zur Sprache, um meine Meinung neu zu verteidigen, sondern weil diese Stelle für die Bestimmung der Zeit des Buches massgebend ist, also besonders viel von ihrem richtigen Verständnis abhängt. Es ist der bekannte Ausspruch (10, 16. 17) „Weh dir, o Land, dessen König ein Knabe ist, ... Heil dir, o Land, dessen König ein Sohn von Edlen ist . . —" Das sind keine Gegensätze: Entweder muss man נער als Sklave fassen, was aber nicht gut denkbar ist, oder aber man muss den Fehler in בן־חורים suchen. Dieses bedeutet, wie ich a. a. O. bereits betonte, nicht „Sohn von Edlen (Freien)" sondern einfach „Edler", da aber ein Gegensatz zu Knabe erfordert ist, so las ich — S. hat mich hier nicht ganz verstanden — בן־[ב]חורים. Ein ben bachûrîm kann in der Tat den Gegensatz zu „Knabe" bilden, es ist der Mann im streitbaren Alter. Das aber wirklich nur ein ב ausgefallen ist, beweist gerade die Pluralform. Ein „Edler" würde בן־חור, nicht בן־חורים heissen, בחורים ist aber in diesem Sinne (streitbares Alter, vgl. בחורים in Nu. 11, 28) plurale tantum. Also der Verfasser will nichts von einem Knaben als Herrscher wissen, sondern verlangt einen Jüngling, und da habe ich nun an allen möglichen Orten gesucht, und die unglaublichsten Bemühungen und Deutungen gefunden, aber — so unglaublich es mir erscheint — ich finde niemand, der den Knaben als König und den statt seiner empfohlenen Jüngling erkannt hätte, trotzdem doch nur innerhalb eines Zeitraumes von hundert Jahren (200—100) zu suchen ist, und trotzdem er an der andern, von jeher berücksichtigten Stelle (4, 14) als aus der Gefangenschaft entflohener Nachfolger des „alten törichten Königs, der sich nicht belehren lässt" so genau bezeichnet wird. Wenn wir überall so verlässliche Anhaltspunkte hätten, so könnten wir froh sein. Ich muss mir die näheren Ausführungen auf eine andere Gelegenheit ersparen, aber hat denn Niemand die Geschichte dieser Zeit auch nur oberflächlich angesehen?

S. erörtert die verschiedenen Aufstellungen über griechische Einflüsse im Kohelet. Im allgemeinen stimme ich seinen Ausführungen bei. Um diese Gedanken zu haben, braucht man keine griechische Philosophie studiert zu haben. Die Weisheit des Pessimisten, wie sie sich in blossen äusserlichen Beobachtungen äussert, die entwickelt jeder denkende Mensch in bestimmten Kulturverhältnissen aus sich selbst. Einmal lässt sich S. hier jedoch von einer irrigen Anschauung überrumpeln, wenn er Frz. Delitzsch zustimmt, der Pessimismus sei „unisraelitisch". Ja natürlich, wenn man israelitisch das nennt, was man aus einer den Pessimismus ausmerzenden Redaktion und Auswahl der Geisteserzeugnisse Israels entnehmen kann. Selbst dann würde man aber mehr bei Amos und Hosea in ihrer im gedachten Sinne überarbeiteten Gestalt vielleicht den brummenden Bass des Weltschmerzes zwischen dem Zukunftsjubeln späterer Geigen verstohlen finden können. Aber abgesehen davon: darum ist der Kohelet ja eben so auffällig und rätselhaft als Buch des Kanons, weil er in seinen Grundbestandteilen eine Gedankenwelt vertritt, deren Bekämpfung einer der Zwecke der ganzen Sammlung ist — die also in Israel, freilich nicht in dem, welches uns die Theokratie schildert, ebenso vorhanden war, wie überall auf der Welt.[1])

[1]) Ein paar Conjecturen seien hier angebracht: 10,6 „Der Narr ist auf grosse Höhen gestellt und Vornehme leben in niedrigen Verhältnissen." בשפל ישבו ist nicht im allgemeinen Sinne zu fassen, sondern dinglich: sie sitzen auf dem שפל d. i. der

Für das Hohe Lied schliesst sich S. der jüngst durch Budde wieder einleuchtend verfochtenen Auffassung Wetzsteins an, dass es Hochzeitslieder seien. Das wird wol auch die beste Deutung bleiben, wenn man nicht einfach unzusammenhängende Lieder annehmen will.

Ich habe in den Forschungen S. 196. 292—294 ein paar Bemerkungen über einige Stellen gegeben, die S. entgangen sind. Ich würde das weiter nicht hervorheben, wenn es sich nicht bei einigen um eine Erklärung für die zeitliche und örtliche Bestimmung des Liedes massgebender Stellen auf Grund monumentaler Zeugnisse handelte.

So ist gleich zu Anfang (1, 5) nicht von Zelten der Kedar und Zeltdecken Salomos die Rede, sondern שלמה sind die Salamier, das aus den nabatäischen Inschriften bekannte Brudervolk der Nabatäer. Bereits Wellhausen (s. a. O. S. 292) hatte das Richtige gesehen, es aber so versteckt, dass es wol niemand beachtet haben würde. Auch mich hat erst nachträglich C. Niebuhr darauf aufmerksam gemacht. Ich habe darauf hingewiesen, dass eine solche Nennung für die Entstehung des Gedichtes auf eine Gegend hinweist, die jüdisch war, wo aber auch Nabatäer herrschten, und das war Damaskus und seine Umgebung zur Nabatäerzeit. Gerade aus der Landschaft von Damaskus hat aber Wetzstein seine Erklärung des ganzen Liedes geholt, und dorthin weisen uns alle lokalen Anspielungen. 4, 8: Libanon, Amana Senir, Hermon. Amana ist uns keilinschriftlich als Name des Antilibanon bezeugt, s. Alttest. Unters. S. 131, Anm. 1, wo ebenfalls שור erklärt wird. Ferner ist 7, 5, wie Forsch. S. 293 ausgeführt statt „Elfenbeinturm“ natürlich in Parallelismus zu Migdal-ha-Libanon zu lesen Migdal-ha-Sen[îr], statt Hesbon, wo es keine Teiche giebt, Helbon (der Weinort der Damascene) und statt Bat-rabîm jedenfalls ba-terbinîm bei den Terebinthen. Dann haben wir eine Landschaft in der Nähe von Damaskus, welche als Bilder zum Vergleich die beiden Sperrforts, das Libanonfort und das Senîr(= Hermon) - Fort nimmt, welche den Durchgang der Strasse von der Beka'a und Phönizien zwischen Ausläufern von Libanon und Antilibanon beherrschen — derselben Strasse, welche z. B. im Jahre 842 Hazael gegen Salmanasser II. zu halten suchte, und andererseits Helbon und die Terebinthenhaine der Damascene liefert. Chalkis in der Beka'a stand in römischer Zeit unter Königen aus dem Hause Herodes'! Es ist bedauerlich, dass wir aus dem Ba'al-Hammon 8, 11 noch nichts zu machen vermögen. Darin würde wol ein Fingerzeig stecken. Ein paar weitere Bemerkungen über Stellen, an denen ich Anstoss nehme, seien hier angeschlossen:

1,9. Die Stute oder Stuten am Wagen Pharaos sind mir bedenklich, ohne dass ich eine bessere Lesart bis jetzt wüsste. Man kann zwar sagen, dass schliesslich die Geliebte nur mit einer Stute verglichen werden kann, aber vor den Wagen Pharaos — proh pudor! — werden keine Stuten gespannt, sondern Hengste. Kein anständiger Mensch benutzt eine Stute zum Reiten oder Fahren, dazu nimmt man damals wie jetzt einen ḥoṣân, die Stute geht nur als gediš, als Karawanengaul.

4, 11. „Der Geruch deiner Kleider ist wie der Geruch des Libanon“. Ich habe dem Libanon keinen Geruch oder Duft angemerkt, l. לבונה statt לבנון: wie der Duft des Weirauchs.

6, 10. Ich hatte a. a. O. bereits bemerkt, dass wenn שחר Sonne und לבנה Mond ist, in נדגלות oder wie immer zu lesen ist, nur Sterne (oder eine Sternenart) stecken kann. Nun ist sicherlich 6, 4 parallel dazu: „Du bist schön wie Tirça, lieblich wie Jerusalem, אימה wie נדגלות.“ Dann ist aber zweifellos, dass die Lesung Tirça die von vornherein undenkbar ist — wie käme die alte, längst abgetane Residenz der voromridischen Zeit dazu? — falsch ist, und dass hier irgend ein Ausdruck stand, der dem שחר der andern Stelle entsprach. Diese Verlesung zu תרצה an der offenbar beschädigten Stelle liess dann ihren Urheber an der לבנה entsprechenden, wo er den Text ebenfalls nicht lesen konnte, ein „Jerusalem“ interpolieren.

Berlin.

Untersatz. s. Tel-Amarna 294. II, 11: šupal šípi einer Statue = das Postament. Also der Narr ist auf den Thron gesetzt, während der Adel auf dem Untersatz des Thrones, auf seinen „Stufen“ sitzen muss. 12,5 „und es gehen herum auf der Strasse die Leidtragenden“. סבבו für „herumgehen“ in diesem Sinne ist bedenklich, jedoch davon abgesehen: warum sollen sie denn gerade auf der Strasse herumflanieren? man lese statt שׁוּק vielmehr שׁק der Mensch geht ein zu seinem ewigen Hause und es umringen (umstehen) ihn im Trauergewand die Leidtragenden.

O. E. Lindberg: Vergleichende Grammatik der semitischen Sprachen. I. Lautlehre: A. Konsonantismus. Göteborg, Wettergren & Kerber. (Göteborgs Högskolas Årsskrift 1897 VI.) Bespr. v. H. Grimme.

In der Einleitung zu den „Grundzügen der hebräischen Akzent- und Vokallehre“

hatte ich Klage geführt gegen den relativen Stillstand und die Unfruchtbarkeit der neueren semitischen Grammatik und den Ruf nach besseren Methoden und Nachahmung der bei den Indogermanisten üblichen Prinzipien laut werden lassen. Der Gegenruf ist, wie vorauszusehen war, nicht ausgeblieben. E. König lässt seinen gegen mich gerichteten Aufsatz „Prinzipien und Resultate der semitischen Grammatik“ in die Worte ausklingen: „Arbeiten wir aber nach den längst von uns Semitisten angewendeten Prinzipien der Sprachwissenschaft unseres Jahrhunderts in objektiver, sachlichruhiger Forschung weiter, so wird der Ausbau der einzelnen semitischen Grammatiken stetig gefördert werden und das Ideal einer „vergleichenden semitischen Grammatik schliesslich als der krönende Abschluss der gemeinsamen Arbeit nicht unrealisiert bleiben“. Während nun auch ich meinerseits das Weiterarbeiten nicht unterlassen habe und jetzt klarer sowohl über die Schwächen meines erwähnten Buches als auch über die Mittel zum „krönenden Abschluss“ zu gelangen, urteilen kann, ist inzwischen Lindbergs Buch erschienen, der erste Faszikel einer grossangelegten vergleichenden semitischen Grammatik. L. hat meine Grundzüge wohl nicht gekannt, wenigstens erwähnt er sie mit keiner Zeile, und doch liest sich sein Vorwort vielfach wie eine Paraphrase des meinigen: vielleicht schonender im Ausdruck, mit mehr verbindlichen Redensarten gegen leitende Persönlichkeiten, aber in der Sache recht entschieden. Und, was der Zufall nicht alles vermag, gerade nach der Nennung des Namens meines Kritikers fährt er fort: „Nur selten hat man sich ernstlicher bemüht, zu konstatieren, welche Veränderungen durch bestimmte Lautgesetze und welche durch Analogie bewirkt seien, — der einzige Weg, dem wirklichen Entwickelungsgang der sprachlichen Veränderungen auf die Spur zu kommen“, und weiter klagt er, dass man die phonetischen Bedingungen und Ursachen vieler Erscheinungen nicht hinreichend untersucht habe, und nicht genügend nach ihrer organischen Verknüpfung suche, wie es auf indogermanischem Sprachgebiete geschehen sei. Der offenen Sprache L's alle Ehre! Sein ernstes Bemühen geht dahin, seinem Programme selbst gerecht zu werden. Als Schüler der Indogermanisten zeigt er sich vornehmlich in der Handhabung einer wisschaftlichen Phonetik; er umschreibt jeden Laut in fasslicher Weise und hat ein gutes Auge für Zulassung und Abweisung lautlicher Veränderungen und Übergänge. Nur weniges dahin Gehöriges möchte ich beanstanden; so seine Abweisung des Übergangs von l in r (S. 84): Dinge wie ʾarû- ʾalû, ʾašar -šal, ragal- ʾeger u. a. sprechen zu deutlich für den Übergang. Besonders aber machen mir seine übervielen und überkünstlichen Regeln für die Wandlungen von w und j den Eindruck, als ob L. hier möglichst viel von seiner Jugendarbeit über diese Laute retten wollte. Nun will es mir weiter scheinen, als ob er das Wesen der modernen Sprachwissenschaft zu einseitig nur in der phonetischen Genauigkeit sähe. Der Forderung nach möglichst vollständiger Vereinigung des Materials ist er nicht gerecht geworden, indem es nur die toten Sprachen berücksichtigt. Zu seiner Entschuldigung führt er in der Einleitung aus, dass er sein Thema habe begrenzen müssen, auch sich noch nicht in den erforderlichen Kontakt „mit den Dialekten und Abzweigungen, in welche z. B. das Arabische und Äthiopische sich gespalten (!?) haben,“ gebracht hätte. Diese Entschuldigung möchte man wohl ihm persönlich, nicht aber seinem Werke zu teil werden lassen. Und setzt er sich nicht in eine schiefe Lage, wenn er die Lautwerte des Altarabischen nach den Beobachtungen, die man nach der Aussprache von Neuarabern gemacht hat, bestimmt, ohne darüber im Klaren zu sein, ob nicht tief einschneidende Accentveränderungen, die auch die Natur der Laute beeinflussen müssten, stattgefunden haben. Überhaupt scheint er an der Betonungslehre fast achtlos vorübergegangen zu sein; nicht die kleinste Bemerkung fällt ab, aus der man sehen könnte, wie er sich die Art des Tones in den einzelnen Sprachen denkt; und was soll der Leser über ursemitische Worttonstellung für Begriffe bekommen, wenn L. arab., hebr., samar. gala(-ja) auf gálawa, dagegen aramäisch gelô, äthiop. galawa auf galáwa zurückführt? Endlich scheint er ganz die Schwierigkeiten übersehen zu haben, durch die die indogermanische Sprachwissenschaft zur Erkenntnis ihrer Urlaute gelangt ist. Sonst hätte er nicht schlankweg fast den ganzen konsonantischen Lautbestand des Altarabischen in die semitische Ursprache versetzt. Hier liegt nach meiner Meinung der Grundfehler des Lindbergschen Buches, und ich fürchte, er wird später im Vokalismus und der Formenlehre in dreifacher Stärke hervortreten, wenn L. seine Meinung aufrecht hält, dass das Altarabische auch die meisten ursemitischen Formen und Elemente beibehalten habe (Vorw. V). Um mit meiner eigenen Auffassung über letzteren Punkt nicht zurück zu

halten, so nehme ich jetzt an, dass das Altarabische an Stelle von ursemitischem starkexspiratorischem Tone musikalische Betonung bei sich ausgebildet hat, und infolgedessen zunächt eine grosse Menge alter Schwa zu Vollvokalen umgestaltete, was nicht ohne Einfluss auf den Konsonantismus bleiben konnte, sodann nach Verlust von früheren Haupttongipfeln den Wortkörper über die bisherige Normallänge durch Enklitiken zu verlängern liebte.

Ebenfalls aus dem alten Apparat der semitischen Grammatiken hat L. zum grossen Schaden seiner Arbeit den Grundsatz übernommen, dass der häufige Gebrauch eines Wortes oder einer Form accentuelle und quantitative Schwächung bewirken, die der Grund zu allen möglichen Lautkürzungen abgeben. Mit diesem Moment erklärt er sich Zusammenziehung von ju'aqtilu zu juqtilu, bezw. jaqtel (S. 6), Schwächung verschiedener arabischer Hamza zu verdrängbaren Alif (S. 8), teilweisen Schwund des Alif in sa'ala (S. 10), Elision von h in zahlreichen Suffixen (S. 25 Anm.), Verkürzung von äth. jebhal zu jebal, behal zu bal, jebehel zu jebel und jebê, von arab. jakun zu jaku (S. 27), Verschmelzung des reflex. st zu ss, Sonnantierung von altem b in kabkab, rabrab u. a., Verstümmelung von ʾašə̆r zu ʾašə̆ und šə̆. Abgesehen davon, dass doch im Arabischen der Imperativ kaum die häufigste Verbalform gewesen sein wird, dass der Ursemite Hunderte von Begriffen gehabt haben wird, die ihm geläufiger waren als „Stern" und „gross", und sie doch unverkürzt liess, besteht zwischen lebendigem Sprachgut und einer dem Abschleifen unterworfenen toten Materie, einem Kiesel, einer Scheidemünze, der gewaltige Unterschied, dass dieses nur physischen Gesetzen, jenes aber psychophysischen unterworfen ist. Sodann lehrt die Erfahrung, dass, je notwendiger, mithin häufiger ein Sprachbegriff ist, desto mannigfaltigere Ausdruckweisen sich für ihn herausbilden bezw. auch von alters her sich erhalten. So scheint mir, bewahrt das syr. nettel die Erinnerung an eine Sprachperiode, wo die Wurzel nat so gut mit dem Formativ l wie mit n zusammentreten konnte, hebr. jiqqaḥ diejenige an ehemals wirklich neben l-qaḥ vorhanden gewesenes n-qaḥ, neqtel neben leqtel, dass hier kein lautlicher Übergang zu konstatieren ist, sondern alte Doppelformen vorliegen, arab. waṯab neben hebr. jašab und syr. netteb-nenteb, dass w- j- und n- ehemals wechselten, ja, nach dem Imperativ zu schliessen, auch ausgelassen werden, ganz nach Belieben des Sprechers. In verschiedenen Einzelfällen hat L. allerdings diesen Erklärungsweg eingeschlagen. So nimmt er bar und ben „Sohn" für zwei ursprünglich abweichende Bildungen, jene verwandt mit √bara', diese mit √banaj, und ich glaube jetzt, mit Recht, während ich noch vor kurzem bar für sekundär nach dem femin bart (dissimiliert aus batt-bant) gebildet hielt So erkennt er 3 lautverschiedene Kausativpräfixe h-, '-, s-, deren sich die Ursprache beliebig bedienen konnte; er versucht nicht, die Pluralendungen -în und -îm auf eine Urform zu bringen, sondern lässt sie nebeneinander hergehen; er redet von ursprünglichen k- und t- Pronomen der II pers. — alles schöne Bereicherungen der semitischen Grammatik.

Ich komme zu einigen anderen Funden L's, die mich deshalb besonders interessieren, weil ich Ähnliches in meinen „Grundzügen" vorgetragen hatte. Er vermutet, der Abfall von fem-t im Hebr. könnte in Analogie zu einer zweiten fem. Endung â geschehen sein, vgl. meine Kontamination von -at und â (-aj) S. 63 ff. Ihm sind der hebr. und arab. Artikel im Grunde dasselbe (L. S. 80 Anm.-Gr. S. 98). Er nimmt (S. 60) für die 3. pers. f. sg Perf. eine andere Tonstelle an als für das Nomen mit Femininendung, hier qátalat, dort qatálat, wo ich allerdings nomin qatalátu, verb. qátalàt vermutete.

Wenn er meine Grundzüge gekannt hätte, so würde ihm vielleicht die angebliche Degemination mit Vokaldehnung bei den hebr. Gutturalen bedenklich vorgekommen sein; nach Erschütterung seines Glaubens an die absolute Richtigkeit der üblichen semitischen Vokalauffassung könnte er eventuell so weit nach links gekommen sein, dass er auch dem Äthiopischen ein doppelzeitiges å zugesprochen hätte, so dass nicht jesmâʿ, jenqâḥ, jezbâḥ, auch nicht, wie er vermutet, jesmâ, jenqâ, jezbâ gesprochen wäre, wohl aber jesmåʿ, jenqåḥ jezbåḥ. Von seinen weiteren Neulesungen im Äth. wird wohl wêtû statt we'étû wenig Anklang finden; hingegen halte ich aus metrischen Gründen seine Betonungen ṣágâ, fénâ für richtig.

Dass das Wesen der Verbal- und Nominal-Endungen in den semit. Dialekten durchaus nicht konstant ist, weil es auf bedingte ursemitische Enklitikasetzung zurückgeht, wird von L. nicht genügend berücksichtigt. So leitet er aram. nafšå, hebr. ḥajjeto von älteren nunierten Formen ab, redet von Auslassungen alter Endungen bei den assyr. vokalisch auslautenden Pluralen, bei dem Imperfekt-Plural der meisten semit. Dialekte — alles in Hinblick

auf altarab. Formen. Dem Arabischen samt allen übrigen Dialekten schreibt er Verkürzung der III. pers. Perf. zu; die Urform soll qatalûn gewesen sein, schon deshalb, weil sie sicher einmal Nominal-Form gewesen wäre. Als ob es auch nur wahrscheinlich wäre, dass die ältere Nominal-Pluralform konsonantisch auslautete. In äth. em (wohl sonantisch m̩) sieht L etwas aus emna-mena Verkürztes; ich kann in letzterem nur eine spätere Verlängerung sehen

Um endlich noch auf einen nach verschiedenen Seiten instruktiven Gegenstand zu kommen; L. erklärt hebr. קָם aus altem qáwama. Er nimmt also zunächst die ältere Meinung von Verben med. w (und j) wieder auf. Darin pflichte ich ihm jetzt, trotz meines Eintretens in den „Grundzügen“ für ehemalige Bilitteralität, vollkommen bei. Aber hätte das hebr. Perfekt jemals den a-Auslaut gehabt, so wäre er nicht spurlos verschwunden, sondern hätte in dehnlangem Vokal der Pänultima jedes Verbs fortleben müssen; dann gäbe es ein qåtål, nicht qåtål (vgl. Grundzüge S. 43 ff.). Weiter kann nicht als Gesetz aufgestellt werden; áwa wird å; denn man begriffe nicht wie z. B. רָוָה und רָוַח sich seiner Wirkung hätten entziehen können. Aber muss denn in der Urform vor w ein Vollvokal gestanden haben? Warum nicht Schwa, mit dem allein sich fast die gesamte semit. Imperfektbildung erklären lässt. Dann wäre קָם = q^{e}wám, und vielleicht gar qåm zu lesen! Ohne hier weiter auf diesen wichtigen Gegenstand einzugehen, bemerke ich nur noch, dass die grosse Menge von L.'-s Regeln über Verschmelzung von w und j mit den umgebenden Vokalen ohne die Annahme von zahlreichen ursemit. Schwa mir leblose Konstruktionen scheinen.

Ich hätte angesichts der entschieden fortschrittlichen Tendenz von L.s Buche meine Ausstellungen nicht so zahlreich ausfallen lassen, wenn es sich nicht um ein Werk handelte, das in seinen Fortsetzungen manches Verfehlte des ersten Faszikels noch korrigieren kann. Auf jeden Fall würde ich es für keinen Schaden erachten, wenn der Verfasser seine Arbeit nicht zu sehr beschleunigen wollte; der Boden ist für die vergl. semit. Grammatik noch zu wenig vorbereitet und die Zahl der sich verstehenden Arbeiter zu gering, um schon bald auf eine ergiebige Ernte, in der kein Unkraut fortwuchert, rechnen zu können.

Zum Schlusse muss ich noch hervorheben, dass wohl keiner der Sprache des Buches anmerken würde, dass sein Verfasser ein Nichtdeutscher ist; im Interesse der Deutlichkeit hätten jedoch verschiedene mit Einschachtelungen überladene Sätze (wie S. 109, β) vereinfacht gegeben werden sollen.

Freiburg, Schweiz.

Die Scholien des Gregorius Abulfarag Barhebraeus zur Genesis Capitel 21 bis 50. Nach den 4 in Dtschl. vorhandenen Handschriften des ܓܪܝܓܘܪ ܐܒܘ herausgegeben von Dr. Lucian Uhry. Strassburg i. E. Josef Singer 1898. 1 Bl. + 2 S. Vw + 27 S. Text. Bespr. v. I. Zolinski.

Seit dem Jahre 1657 ist es das eigentümliche Schicksal des Horreum mysteriorum, eines grammatisch und homiletisch exegetischen Bibelwerks des bekannten Gregorius Abulfarag, dass es nur in Bruchstücken aus den Manuskripten zum Druck kommt. Besonders galt es bislang als eine Fundgrube für Dissertationen, die in ein und derselben Manier angefertigt, nur durch die mehr oder minder grosse Akribie der Verfasser oder durch die Abwechslung in den Typen Verschiedenheit zeigten. Der Autor der vorliegenden Dissertation hat das, was er uns gab, schön und brauchbar angeordnet. Kleine Ungenauigkeiten wie XXV, 31: ܒܥܠܡܐ statt ܒܥܠܡܐ wird der Leser nicht dem Verfasser, sondern dem Korrektor zur Last legen. Mit Fleiss und Umsicht behandelt L. Uhry die Varianten und giebt in den Fussnoten recht brauchbare Hinweise auf die jüdisch-exegetische, midraschische Litteratur zum Vergleich mit der Hermeneutik Abulfarags. Nur in Kap. XXXVIII Note a und Kap. XLI Note e ist zu tadeln, dass die richtige Lesart nicht in den Text aufgenommen wurde. In Kap. XXXIX Vers 1, der von der Frau des Potiphar handelt, hätte das geschichtliche Moment—Hinweis auf die Frauen, welche den Eunuchenobersten zur Zeit des Abulfarag von den Mongolenkönigen gegeben wurden — Hervorhebung verdient. Die Kapitel XXI bis LIX bieten wenig Bedeutendes in der Exegese, wertvoll sind die grammatischen Notizen, soweit sie die Abweichungen von Peschitta und Iannaja, Symmachus und Aquila betreffen. Desto erwünschter wäre es gewesen, wenn der Herausgeber uns nicht die Kapitel von I—XX [die Kap. II, 16—XX inkl. sind noch nirgends ediert] vorenthalten und uns also wenigstens die ganze Genesis gegeben hätte. Bei dieser Ausgabe dürfte die allerdings unangenehme Thatsache, dass der eine der älteren Codices (Sachau 134) eine sehr verwischte Schrift zeigt, nicht hindern,

zumal zur Edition die 3 anderen vorzüglichen Handschriften vollständig hinreichten und, wie Ref. sich selbst überzeugt hat, die Abweichungen des durch Kellernässe verdorbenen Codex nur geringe sind. Dass in der Folge das Horreum wohl wenig Parzellen-Dissertationen ermöglicht, dass vielmehr eine alle Teilausgaben umfassende Gesamtsausgabe, ev. mit Übersetzung, des Horreum am Platz ist, ergiebt sich aus folgender Zusammenstellung des bisher in einem Zeitraume von 241 Jahren aus den Handschriften erschienenen Stoffes.

A. Altes Testament.

a) Wisemann: Prooemium in horreum mysteriorum in Bd. I der horae Syriacae Rom 1828.
b) Larsow, prooemium Lpz. 4° 1858 [mit den Scholien zu Genesis I—II, 16].
c) Bernstein, Prooemium in Kirsch-Bernstein Chrestomatie Leipz. 1852.
d) [Auszüge aus dem Pentateuch]
L. Weingarten, die syr. Massora nach BH. Der Pentateuch [Halle 88] Berlin Itzkowski 1887. 44 S. + 1 Bl. 8° cf. Lit. Cbl. (Nöldeke) 1889, 10.
e) L. Uhry — s. Titel oben.
f) Schröter, Gen. 49, 50 ZDMG 24 (70) 495 ff.
g) Schröter. Exodus XIV, XV. ebenda.
h) G. Kerber. scholia in Leviticum [soll fortgesetzt werden!] Lips. Drugulin 1895 [Breslau 1895] 30 S + 1 Bl 8°.
i) Schröter, Deuteronom. XXXII—XXXIV. a. a. O.
k) Krausz, Vl. in lib. Josuae et Judicum Kirchhain NL. 1894 39 S.
l) Schröter, Judicum V. a. a. O.
m) M. Winkler, Judicum V. carmen Deborae Breslau 1839.
n) E. Schlesinger, libr. Samuelis Leipz. Drugulin 1897 [Breslau 1897] 3 Bl. 325 1 Bl.
o) [Psalmen]
α) Loftus, excerpta paucula ex scholiis Gregorii Syri in libr. Psalm. Londoner Polyglotte Bd. VI, 1657.
β) Schröter ps. 3. 4. 6. 7. 9—15. 23. 53. ZDMG 29 (75) 247 ff.
γ) Schröter ps. 8. 40. 41. 50. Breslau 1857. [Dissertation]
δ) Knobloch, ps. 68 Breslauer Dissertation 1852.
ε) Rhode ps. 5. 18 Breslauer Dissertation 1832.
ζ) Tullberg ps. 1. 2. 22. Upsala 1842.
η) Fuchs ps. 23, 29. Halle 1871.
Gesamtausgabe: Lagarde: Göttingen 1879 in: Praetermissorum libri duo (97—252).
p) Rahlfs, zu den Salomonischen Schriften: (Sprüche, Kohelet, Hohelied, Weisheit) Leipz. 1887. [Göttingen 1887] Drugulin IX + 1 + 29 S. 8°.
q) S. Kaatz, Weisheitsbuch des Josua ben Sira (Halle 92) Berlin 1892 Itzkowski 34 S. 1 Bl. 8°.
r) A. Heppner, Ruth und die apocryph. Zusätze zu Daniel (Halle 89.) Kirchain NL. 1888 2 Bl. + 33 + 1 S. 8°.
s) Bernstein, Ijob Breslau 1858 fol. [vgl. Kirsch, Chrestom. 2. $^{186}/_{210}$] Gratulationsschrift der Breslauer an die Jenensar Universität.
t) Tullberg, Jesaia. Upsala 42. 4°.
u) Moritz, kleine Propheten Leipzig 1882.
v) Koraen mit Siefert, Wennberg, Wittlock und Sundberg: Scholien zu Jeremias 3 Teile Upsala 1852.
x) Gugenheimer, zu Ezechiel. Berlin Itzkowski 1894. 47 S. 8° (Giessen 1894).
y) J. Freimann: Beiträge zur Gesch. der Bibelexegese I B. H. Scholien z. Buche Daniel. Brünn 1892.
z) I. Zolinski: Zur Chronographie des Gr. A. Bh. I. Biblische Synchronistik. Die Zeittafeln von der Weltschöpfung bis zur Zerstörung des zweiten Tempels her. Übers. und erklärt. Breslau, Schatzky 1894. 44 S. + 4 Tafeln + 26 S. 8° autogramm.

B. Neues Testament.

a) Vorrede zum N. T. Schröter ZDMG 29 (1875.)
b) I. Spanuth, Ed. Matthaeus Göttingen 1879. 4°.
c) N. Steinhardt, Ev. Lucas. (Strassburg 94) 3 Bl. 46 S. 8°. Drugulin Lpz. 95.
d) R. Schwartz, Ev. Johannes. Göttingen 1878.
e) M. Klamroth, act. apostol. et. epistul. cathol. Göttingen 1878.
f) M. Loehr, epist. Paulin. Horstmann Göttingen [1888] 1889. VIII + 31 S. 8°.

Noch ungedruckt sind Genesis II, 16—XX, Exodus ganz ausser Kap. XIV und XV, Numeri [von Moritz Wiener in Tübingen 1894 zur Promotion eingereicht] Deuteronomium ausser Kap. XXXII—XXXIV. (von Kerber in Breslau 1895 zur Promotion eingereicht). Die Bücher der Könige [von Morgenstern 1894 in Tübingen zur Promotion eingereicht] und Ev. Markus.

Berlin.

Steuernagel, das Deuteronomium übers. u. erkl. v. C. Steuernagel (Handkommentar zum alten Testament herausg. v. D. V. Nowack. 1. Abth. 3. Bd. 1. Teil). Göttingen, 1898. Vandenhoek Ruprecht. M. 3,20. Bespr. v. Ed. König.

An diesem Kommentar ist sicherlich auch die rein exegetische Seite wichtig, denn der Verfasser hat fleissig auf die sprachlichen Schwierigkeiten des Dt. geachtet. Den Artikel in המנשה 3,13 hat er freilich nur konstatiert. Die Erklärung siehe in meiner Syntax § 291 c. Er hat ferner auch für die Aufhellung der sachlichen Dunkelheiten des Dt einige neue Beiträge aus den Tell el Amarnabriefen (Keilinschriftl Bibliothek V, 40.$_3$ zu Dt. 12,3), aus dem Mêša'-Stein (zu 13, 17) etc. beigebracht. Auf dem religionsgeschichtlichen Gebiete erhebt er (zu 25, 9) gegründete Bedenken gegen die neue Ableitung der Leviratsehe, wonach man dem Verstorbenen Kinder habe erzeugen wollen, damit diese ihn kultisch verehrten (Stade, Schwally, Benzinger, Hbr. Archäologie 1894, 136). Auch in 26,14 findet er richtig keinen Totenkult erwähnt. Auffallend allgemein ist dagegen die Bemerkung zu 16,21 „nach II Reg. 23,6 stand bis zur Zeit Josias eine Ašere im Tempel zu Jerusalem". Wenn er die Frage „seit wann?" aufgeworfen hätte, würde er die Antwort „seit Manasse" (2 Kg. 21,3) gefunden haben. Denn dieser hat, im Unterschied von seinem Vater Hisqia (18,4), den Ahab nachgeahmt, wie ausdrücklich dabei steht. Speziell sind auch die kultusgeschichtlich wichtigen Stellen des Dt., wie 10,8 f. 12,8. 18,6—8 etc., genauer erörtert, und klar hat St. von neuem die geschichtliche Entwickelung begründet, die man nach Wellhausen zu benennen pflegt, und die ich selbst in meiner Einleitung ins AT., S. 175 f. 217 ff. etc. verteidigt habe.

Indes das Hauptinteresse an diesem Kommentar nimmt seine litterarkritische Eigenart in Anspruch. St. hat ja seit 1894 eine neue Hypothese über die Quellen des Dt. aufgestellt Nämlich einerseits findet er z. B. zwischen dem kollektivisch gemeinten „נביא wie Mose" (18,15) und dem „nicht stand wieder auf ein נביא wie Mose" (34,10) keinen Widerspruch (vgl. dagegen m. Einl. S. 227 bei der Angabe des Umfangs von PC und haupts. S. 455 über den ideengeschichtlichen Zusammenhang von Aussprüchen wie Dt. 34,10). St. sagt „Männer, die wie Moses Propheten sind, sind zwar erstanden, aber keiner, mit dem Jahve von Mund zu Mund geredet hätte". Indes wenn in 18,15 blos „Propheten" in Aussicht gestellt wären, so brauchte nicht „wie Mose" dabei zu stehen. In 34,10 ist aber ausdrücklich negiert, dass „ein Prophet wie Mose" aufgetreten ist. Andererseits hat St. quellenscheidende Differenzen in manchen Erscheinungen des Dt. gefunden, die vielleicht nicht diese Tragweite besitzen. Um wenigstens eine von diesen Erscheinungen zu erwähnen, so trennt er z. B „beobachtet die Gebote Jahves, eures Gottes, und seine Zeugnisse und Satzungen, die er dir befohlen hat etc." (6,17). Wegen des Wechsels der 2. Plur. und der 2. Sing nimmt er einen verschiedenen Autor vieler Teile des Dt. an und unterscheidet eine Quelle „Pl." und eine Quelle „Sg." Aber er hat keine Untersuchung darüber angestellt, ob solche Uebergänge des Plurals in den Singular und umgedreht sich schon an sich aus einem rhetorischen Motiv erklären lassen, und ob der gleiche Uebergang nicht auch ausserhalb des Dt. häufig vorkommt Man vgl. nun z. B. „und beobachtet dieses Wort als Satzungen für dich und deine Kinder!" Exod. 12,24 etc. Auch auf seine andern Quellenscheidungsgründe gedenke ich nächstens an einem andern Ort genauer einzugehen. Deshalb scheint mir die Quellenhypothese, die St. aufgestellt hat, noch nicht als hinreichend gesichert.

Rostock.

Wissensch. Fragen u. Antworten.

Antwort zu IV cf. O. L. Z. No. 9.

Der fragliche Text ist vor langer Zeit von mir kopiert worden. Seine Herausgabe hatte sich verzögert, da ich leider nicht selbst autographieren kann. Um die Streitfrage zu lösen, gebe ich ihn darum demnächst in den M. V. A. G. in Transskription und Uebersetzung heraus, aus der hervorgehen wird, dass Mati'-ili nicht König von Ḫarrân genannt wird

F. E. Peiser.

V.

Pseudolucian de dea Syra 48 bei der Beschreibung der am Tempel der Derketo in Hierapolis gebräuchlichen Festzüge: „als bedeutendste gelten ihnen die Pilgerzüge (πανηγυρις) nach dem Meere. Ich kann freilich nichts Zuverlässiges darüber mitteilen, da ich mich an diesem Zuge selbst nicht beteiligt habe. Was sie aber thun, wenn sie (zurück)kommen, will ich erzählen. Ein jeder bringt ein Gefäss voll Wasser mit, das mit Wachs versiegelt ist. Sie öffnen es aber nicht selbst, sondern es ist da ein heiliger

Hahn (ἀλεκτρυων ἱερος), welcher an dem (heiligen) See wohnt. Dieser nimmt von ihnen die Gefässe entgegen, bricht das Siegel, und nach Empfang einer Gabe (μισθος) löst er das Band und nimmt das Siegel ab. Aus dieser Thätigkeit hat der Hahn (ἀλεκτρυων) ein Einkommen von vielen Minen. Darauf bringen jene (das Wasser) nach dem Tempel, opfern dort und kehren zurück."

Ich weiss nicht, ob noch niemand Anstoss an dem Unsinn vom Hahn genommen hat, und ob schon ein Versuch zur Lösung der Schwierigkeit gemacht worden ist. Ich glaube, man wird das Aramäische dazu heranziehen müssen. Der Schreiber oder sein Gewährsmann hat eine aramäische Quelle benutzt, wo eine Bezeichnung eines Priesters oder Tempelbeamten stand, denn selbstverständlich kann es sich nur um einen solchen handeln, der seine Sporteln aus dem Geschäft des Siegellösens bezieht. (Man muss sich doch denken, dass die Gefässe am Meere schon in einem dortigen Heiligtum versiegelt worden sind.) Die Bezeichnung dieses Priesters muss eines der babylonisch-aramäischen Worte[1]) auf gal, kal gewesen sein, wie assyr. dimdimgallu, burgallu etc. Statt dessen las der Schreiber oder sein Gewährsmann tarngal „Hahn".

Es kann nicht Aufgabe dieser Anfrage sein, diesen Spuren nachzugehen, ausgeschlossen würde aber bei der Richtigkeit dieser Erklärung sein, dass der Verfasser der Schrift, wie er den Anschein erwecken will, lediglich nach dem Augenschein berichtet. Vielleicht möchte man annehmen, dass die ganze Schrift eine Uebersetzung aus dem Aramäischen wäre, aber dazu müsste mehr nötig sein, als dieser eine Fall.

Hugo Winckler.

Zeitschriftenschau.

ZATW. 1898. (XVIII).

2. Kerber, Syro-hexaplarische Fragmente zu den beiden Samuelisbüchern aus Bar-Hebraeus gesammelt. Klopfer, zur Quellenscheidung in Exod. 19. — Bacher, zu 1 Chron. 7, 12. — Ed. König, Syntactische Excurse zum AT. — Nestle, Deuteronomius. (Diese Bezeichnung hat Luther gebraucht.) — Wildeboer, zu Prov. 8,31 empfiehlt Cheynes Conjectur בתכלת ארצו „spielend d. i. sich freuend in dem (Schöpfungs)-Werke (vgl. Gen. 2,2) seiner Erde." — Nöldeke תפלות דוד Psalm 72,20: kann nicht, wie Jacob wollte „Gebete Davids" sondern nur „die Gebete Davids" heissen. — G. Beer, Textritische Studien zum Buche Job. (Kap. 31 = Schluss). — B. Jakob, Miscellen zu Exegese, Grammatik und Lexicon. — Derselbe, Nochmals זבר לרבר. — Eb. Baumann, Die Verwendbarkeit der Pešita zum Buche Ijob für die Textkritik. — Ed. Meyer, zur Abwehr: 1. Das Datum der Einnahme Babylons durch Kyros (nicht am 16. Tammuz, sondern am 16. Tischri. Die Angabe der Nabunid-Chronik ist falsch). 2. Die Parsismen der Urkunden Ezr. 4—6. (Verteidigung der Aufstellung, dass die Echtheit der königlichen Verfügungen bei Esra durch den feststellbaren Einfluss des Persischen auf das Aramäische dieser Urkunden erwiesen werde.) — 3. Šešbaṣṣar und Senaṣar. „ששבצר sei Sin-bal-uṣur und identisch mit שנאצר". Die Ueberliefrung des Namens lässt ihn jedoch nur als Šamaš-bal-uṣur erklären, [so Hoonacker]. Es ist dazu zu bemerken, dass die babylonische Aussprache šaššu statt šamaš durch die Nabopolassarinschriften [vgl. bereits Winckler in Z A II S. 146] erwiesen ist. Man darf sich nicht mit einer Einsicht der Übersetzungen genügen, wenn man „philologische" Untersuchungen anstellen will. In der Hauptsache hat M. jedoch zweifellos Recht, dass Sešbaṣar eine judäischer Prinz war, der als erster Statthalter von Kyros in Jerusalem eingesetzt wurde, während Zerubabel sein Nachfolger ist. — G. Beer, Bemerkungen zu Jes. 11,1—8. — Berichtigungen zu Mandelkerns (grosser) Konkordanz von B. Jakob, G. Beer, G. Dalman, B. Stade. — Bibliographie.

Revue sémitique. 1898 VI.

3. Halevy, Recherches bibl.: L'auteur sacerdotal et les prophètes (suite). — Ders., Notes pour l'interprétation des Psaumes (fin: Ps. 120—150). — F. Nau, La légende inédite des fils de Jonadab, fils de Réchab, et les îles Fortunées. Texte syriaque (attribué à Jacques d' Edesse) et trad. franç. — J. Perruchon, Notes pour l'histoire d' Ethiopie: Extrait de la vie d'Abba Jea 74e patriarche d'Alexandrie relatif à l'Abyssinie. (texte arabe et trad.) — J. Halevy, Une inscription araméenne d'Arabissos. (Stein veröff. von Smirnow in den Verh. der klassischen Abteil. der archaeol. Ges. von St. Petersburg Bd. I) aus Jarpuz (Arabissos) am linken Halysufer. Darstellungen und zwei Zeilen aramäische Inschrift, von der nach der vorliegenden Veröffentlichung nichts Zusammenhängendes mit Sicherheit lesbar ist. Echtheit sicher? — Ders. Notes sumériennes. — Bibliographie: Hittiter und Armenier von P. Jensen (und) Goldschmidt, der Tractat Sukka übers. (Sonderabdruck der Übers. aus der Talmudausgabe) (und) Holzinger, Genesis bespr. v. Halevy.

H Winckler, Altorientalische Forschungen (F.) 2. Reihe I.

1. Bruchstücke von Keilschrifttexten. Fortsetzung 7—18. darunter (8) Stück von Tukulti-Ninib I ?; (9) Tiglat-Pileser III mit der Erwähnung der Einsetzung (seines Sohnes) Salmanassers als Statthalter der phönicischen Provinz Ṣimirra. (9) 2 Stücke, deren vermutete Ansetzung unter Assarhaddon durch Anfügung neuer Stücke sich jetzt als irrig erwiesen hat, sie gehören zu Belehnungsurkunden Assur-itil-ili's. (s. Ass. deeds and doc.) Jones, (10 u. 14) über Assarhaddons

[1]) Wie sich die Bezeichnung γαλλοι für die Priester und Eunuchen, deren Ursprung nach Kleinasien weist, hierzu stellt, muss dahin gestellt bleiben, bis wir einmal „Hettitisch" kennen. Pseudolucian spricht gerade von diesen γαλλοι.

[1]) Auch hier sucht Meyer den Anschein zu erwecken als wäre er im Stande Keilschrift zu lesen: er giebt Urteile ab über die „Ausgaben" der Chronik, die er gar nicht benutzt hat, und benutzt nur Übersetzungen. Vgl. Sp. 298.

arabische Züge (arabische Kuš s. Mitt VAG. 1898. 4); (11) Assarhaddon nennt Pudi-il, Bel-nirari, Assur-uballiṭ, (12) Assarhaddon nennt phönicische Götter, Unternehmung gegen Tyrus, Salmanasser (IV) „als Sohn Tiglat-Pilesers (III) und dessen Unternehmung gegen Tyrus; (15) Assarhaddon gegen Ostarabien (?) und Dilmun; (16) Bericht Assarhaddons über die Eroberung Ägyptens, ausführlicher als die bisher bekannten, es werden die assyrischen kípu's und der Tribut der einzelnen Gaustädte genannt; (17) Assarhaddon als Vicekönig von Babylonien zu Lebzeiten Sanheribs. — Šupria (Assarhaddons Eroberung dieses armenischen Gebietes). — Šar-ezer und Assarhaddon: S. ist der Šar-íṭir-Aššur šar kiššati eines Bruchfragments. — Zu semitischen Inschriften: 1. Die Grabinschrift von Petra. 2. Die Inschrift von Limyra CJ. Ar. 100. 3. CIAr. 164.

2. Assyrien und Tyrus seit Tiglat-Pileser III — Sam'al unter Sargon. — Zur Geschichte des alten Arabien (Forts.): 2. Saracenen (= Wüstenbewohner, von assyr. šarraku. hebr. שַׁרְקָה bei Jerem.); 3. Zur Inschrift von Teima (סוּתָא = asumetu). 4: Die könige von Characene. — Die Polyandrie bei den Minäern (Hal. 504 erweist Polyandrie). — Einige semitische Eigennamen (Ammunira von Berût in den Tel-Amarnabriefen = עַמּוּנִר vgl. Ab-nêr. Achab aus Polyandrie zu erklären. — Lot (das Lot motiv ist das der Dioskurensage (Stucken), Lot bedeutet „der in die Familie aufgenomme, Milchbruder etc. — ṣemed. Jes. 5,10 ist צֶמֶד ein Mass). — ḥammuštu: das Wort ḥ. der „kappadocischen" Tafeln bedeutet eine Einheit von fünf Tagen, welche eine Anzahl von bisher rätselhaften Zeiteinteilungen erklärt und die Sage von den 72 Übersetzern der Septuaginta als einen Jahresmythus erweist.

3. Die Reiche von Cilicien und Phrygien im Lichte der altorient. Inschr.: Ḫilaku der assyr. Inschr. ist nicht Cicilien, sondern die Landschaft am Halys, Mitâ von Muski bei Sargon ist Midas von Phrygien. — Aeschylus Persae 751—769: Die Nennung zweier Herrscher nach Pseudosmerdes und vor Darius erklärt sich als die der beiden Rebellen, welche Susa und Persis besassen. Es liegt also eine von Herodot abweichende, richtige Überlieferung vor.

ZDMG. 1898.

2. Oskar Mann, Quellenstudien zur Geschichte des Ahmed Sah Durrâni (1747—1773) II: Zur Chronologie der Geschichte des A. Š. — F. Spiegel, Die alten Religionen in Erân. — Cl. Huart, Le dérî au temps de Timour (war das moderne Persisch). — W. Bacher, das jüdisch-buchârische Gedicht „Chudaidâd", Beiträge zur Textkritik und Erklärung (hrsg. von Saleman, erzählt das Martyrium eines Juden von Buchârâ aus dem Anfang dieses Jahrhunderts). — van Vloten, Zur Abbasidengeschichte. I. Mansûr und die Aliden. (Mansûrs Vorleben, die Niederwerfung des alidischen Aufstandes). II. Der Mahdi: Die Abbasiden suchen ihre Herrschaft als das erwartete Zukunftsreich hinzustellen, Al-Mahdi wird zum Mahdi gestempelt. III. Al-Hadi als Mahdi: Traditionen, welche al-Hadi als Mahdi erklären: Diese Versuche verlieren ihren Wert. — Ed. Mahler, Der Schaltcyklus der Babylonier: der 19jährige Schaltcyklus verteidigt, Opperts Einwände zurückgewiesen. — J. Oppert, Der Kalender der alten Perser. — Zum Kudatku Bilik (Radloff). — Besprechungen: Krauss, Griechische und lateinische Fremdwörter im Talmud etc. Bespr. v. Fränkel. (absprechend), — Brody, Weltliche Gedichte des Abu Soleiman... ibn Gabirol. Bespr. v. Kaufmann. — Ausgrabungen von Sendschirli II., kurz bespr. v. Nöldeke. (Zu der von N. angenommenen Koldeweyschen Chilanihypothese s. oben Sp. 199. N. hält es für wünschenswerter, in Syrien auszugraben statt in Babylonien und Assyrien! Plädiert für Fortsetzung[1]) der Ausgrabungen in Sendschirli.)

Arch. Relgw. 1898 (vgl. Sp. 159f.)

2. Auch hier nichts für die angekündigte neue Richtung Charakteristisches. Siecke, der Gott Rudra in Rig-Veda, und Steinthal, Die Kröte im Mythos, halten sich ganz im alten Schema der Ehe von Meteorologie und Mythologie. Wasers Charon ist in dem Sp. 160 gekennzeichneten Roscherschen Stil. Achelis, Urspr. d. R. als sozialpsychologisches Problem, bemerkt einiges zu Steins Soziale Frage, hütet sich jedoch, schon jetzt über das Wesentliche etwas zu sagen. Zu tadeln ist die Form fast sämtlicher Mitteilungen: Der veraltete schwerfällige Gelehrtenstil mit nichtssagenden Verklausulierungen wie S. 113 unt. und Ungeheuer wie ‚der respektive Tote' S. 170 Ist denn Schröders papierner Stil noch nicht in diese Kreise gedrungen? Auch auf dem hier bearbeiteten Gebiete giebt es Beispiele von jugendlicher Frische in Form und Inhalt, ich nenne nur Alexander Tille.

The Journal of Hellenic Studies 1898.

XVIII 1. J. G. C. Anderson, a Summer in Phrygia. II. Nebst 2 Karten.

Al-Machriq.

17 (1. 9. 1898). P. P. Joüon, Homs et ses souvenirs. Neben Historischem einiges Topographische und Archäologische. — M. Hartmann, L'étude des Idiomes vulgaires. (Ein ausführlicher Bericht über diesen Artikel, an dessen Inhalt Dr. G. Kampffmeyer Anteil hat, bleibt vorbehalten). — P. L. Cheïkho, Histoire de Beyrouth de Salih Ibn Yahia (suite). — Varia: النعنع. Ueber einige in Syrien vorkommenden Arten dieser Pflanzenfamilie (Mentha) und deren Eigenschaften, (Von S. R[onzevalle?]).

18 (15. 9. 1898). P. S. Ronzevalle, Zénobie, reine de Palmyre (suite). — P. L. Cheïkho, Traité de l'âme de Barhebraeus (suite). — P. H. Lammens und P. Anastase Carme, Notes philologiques. 1) Ersatz von Hamze durch ع in Fremdwörtern innerhalb des Arabischen. 2) Die Aussprache des ق als Hamze ist nicht syrischen Ursprungs und für Syrien und Palästina jedenfalls nicht vor dem 13. Jahrh. n. Chr. anzunehmen. 3. Aussprache des ج. — Mgr. Clément J. Daoud, La langue parlée en Syrie avant l'Islamisme. — P. L. Cheïkho, Histoire de Beyrouth de Salih Ibn Yahia (suite). — Besprechungen von 1) كتاب اللُّمعة الشهيَّة في نحو اللغة السريانيَّة تأليف السيد اقليميس يوسف داود مطران دمشق على السريان طبع في الموصل بمطبعة الاباء الدومنكيين طبعة ثانية منقحة ومزيد عليها. 2) Al Kisâï's Schrift über die Sprachfehler des Volkes hrsg. v. C. Brockelmann.

Druckfehler in No 9.

Sp. 281 Zeile 23 ist nicht zu streichen, ebenda Zeile 24 der vor Ibn etc.

---

[1]) Warum werden diese denn nicht fortgesetzt und andere nicht in Angriff genommen? Die Gelder sind längst bereit, an Personen fehlt es nicht, was oder wer verhindert es denn nun eigentlich?

Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr.
Verlag u. Expedition, Wolf Peiser Verlag, Berlin S, Brandenburgstr. 11.
Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel Kirchhain N.-L.